Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich (Montags ausser an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 6089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 7. Sonntag, den 8. Januar 1899 6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die neue Welt“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Opfer der Märzgefallenen. Seit sieben Monaten ist die Hauptstadt des deutschen Reiches, Berlin, ohne Stadtoberhaupt. Der bisherige Bürgermeister Kirschner ist zwar s. Z. an Stelle Zelles zum Oberbürgermeister gewählt worden, hat jedoch bisher noch nicht die amtliche Bestätigung erhalten, während andere Bürgermeister, die erst nach ihm gewählt worden sind, längst die amtliche „Bestallung“ erhielten. Diese lange Zögerung in der Bestätigung giebt natürlich zu denken. Der „Vorwärts“ will nun erfahren haben, woran die Zögerung liegt. Unser Centralorgan erzählt folgendes erbauliche Geschichtchen:

Kurze Zeit nach dem letzten Empfang des Kaisers am Brandenburger Thor (als der Kaiser von der Palästinareise zurückkehrte. Red. d. „L. V.“) versammelten sich eine Anzahl der höfischen Würdenträger zu einem Diner, zu dem auch Herr Kirschner geladen war. Nach Ableistung der Eß- und Rede-Arbeit vereinigten sich die Herren zu einem gemüthlichen Plauderstündchen — Kaffeepause im Volksmund genannt — und dabei wurde Herr Kirschner zeitweilig der Mittelpunkt der Unterhaltung. Zwei lebendige Minister versicherten ihm ihre Theilnahme an seiner Wahl zum Ober-Bürgermeister. Und als Dritter kam Herr Lucanus dazu und erkundigte sich bei Herrn Kirschner, ob es denn nicht möglich sei, den Magistratsbeschluß wegen des Gitters am „Friedhof der Märzgefallenen“ rückgängig zu machen. Als Herr Kirschner, diese Frage verneinend, meinte: „es handle sich doch nur um die Restaurirung des Kirchhofes durch ein einfaches Gitter, was doch an keiner Stelle Anstoß erregen könnte“, murmelte Herr Lucanus: „Aber die Inschrift — die Inschrift!“

Nun bleibt abzuwarten, wie die Entscheidung des Kaisers ausfällt. — — —

Uebrigens theilt der „Vorwärts“ zur Beruhigung ängstlicher Gemüther mit, daß nicht auf alle offiziellen Auszeichnungen ein Mann für immer zu verzichten hat, der es wagt, der Märzkämpfer pietätvoll zu gedenken. Der Stadtverordnete Dr. Richard Ruge in Berlin hat nicht nur für das Kirchhofs-Gitter, sondern sogar für die Errichtung des Denksteins für die Märzgefallenen gestimmt und ist doch zum — Geheimen Sanitätsrath ernannt worden. „Möglicherweise liegt aber hier, meint unser Centralorgan, eine Fahrlässigkeit vor, und wir fürchten fast, daß unser Hinweis auf dieses unzeitgemäße Versehen zu einer Regierungskrisis führen könnte. Herr Lucanus wird nun morgen wieder nachsinnen, ob man diese Auszeichnung eines „Revolutions-Demonstranten“ nicht — „rückgängig“ zu machen vermöchte . . . .“

Der Bundesrath hat in seiner Sitzung am Donnerstag die Vorlagen, betreffend den Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen über die Errichtung einer Pensionszuschuß-, Wittwen- und Waisenkasse für die Förster 2c., den Entwurf eines Gesetzes wegen einiger Aenderungen von Bestimmungen über das Postwesen, den Entwurf eines Gesetzes für Elsaß Lothringen über die Disziplin der Richter, den Entwurf von Vorschriften über die Zulassung zur Führung von Hochseefischerei-Fahrzeugen in kleiner und in der Islandfahrt, den Entwurf eines Gesetzes wegen Abänderung des Bankgesetzes vom 14. März 1875, den Entwurf von Bestimmungen über die Beseitigung von Ansteckungsstoffen bei der Beförderung von lebendem Geflügel auf Eisenbahnen, den Entwurf eines Gesetzes für Elsaß Lothringen über die Aufhebung der Kautionspflicht der Landesbeamten, und die Verleihung von Korporationsrechten an die mit dem Sitze in Hamburg errichtete Gesellschaft „Süd-Kamerun“ den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

Noch eine Bismarck-Ueberraschung. Wie Harden, der Gutunterrichtete, in der „Zukunft“ berichtet, soll der dritte Band der Bismarckschen „Gedanken und Erinnerungen“ fertig gedruckt sein. Bis jetzt sind bekanntlich zwei Bände erschienen; das Honorar für den Band beträgt 100 000 Mark. Der dritte Band behandelt „die **Geschichte der Entlassung, mit allem was drum und dran hängt,** und giebt Charakteristiken und Porträts ohne Retouche. Vorläufig ist an Veröffentlichung also wohl nicht zu denken. — Die, die es angeht, werden mit einem Gefühl, das mit „absoluter Wustigkeit“ nichts, mit dem der „Gänsehaut“ aber viel zu thun hat, dieser Veröffentlichung entgegensehen. Ein Damoklesschwert, das der Alte über ihrem Haupte vor seinem Scheiden noch aufgehängt hat!

Ueber „schamlose Erpressungen“ im Zusammenhang mit dem Majestätsbeleidigungs-Paragraphen beginnen nachgerade die „bestgesinnten“ Blätter zu klagen. So wird der offiziösen Münchener „Allg. Ztg.“ aus Berlin geschrieben:

„Daß mittelst Anzeigen wegen Majestätsbeleidigung eine geradezu schamlose Erpressung betrieben wird, konnte im Laufe der letzten Monate nicht allzu selten beobachtet werden. Man muß es als vollkommen gerechtfertigt bezeichnen, wenn dieser für einen bedauerlichen Tiefstand der Sittlichkeit Zeugniß ablegenden Erscheinung in der Tagespresse eine rege Erörterung gewidmet wird. . . . . Wir meinen, daß die meisten mit Anzeige wegen dieser Verfehlungen getriebenen Erpressungen nicht vorkommen würden, wenn der Staatsanwalt in der Lage wäre, nach freiem Ermessen darüber zu befinden, ob die Anklage zu erheben ist oder nicht. (Das ist er ja auch jetzt schon! Red. d. L. V.) Etwas muß jedenfalls geschehen, um der nichtswürdigen Ausnutzung der öffentlichen Strafgewalt für private Zwecke ein Ende zu machen, sonst gelangen wir schließlich noch zu Zuständen, die an die Zeiten des sittlichen Niedergangs mahnend erinnern. Die Häufung der Majestätsbeleidigungsprozesse ist kein Ruhmesblatt in der politischen Entwickelung des neuen Reichs.“

Der Denunziationspest würde man weit sicherer entgegenwirken können, wenn die Befugnisse der Staatsanwaltschaft eingeschränkt würden, wenn namentlich Majestätsbeleidigungsprozesse erst nach Zustimmung des beleidigten Fürsten selbst — wie bei Beleidigungsklagen gewöhnlicher Sterblicher — eingeleitet werden dürften.

Bei Verhängung von Korrektionshaft soll in Preußen in Zukunft eine Art bedingten Straferlasses eingeführt werden. Der Minister des Innern hatte im November 1896 von den Oberpräsidenten eine gutachtliche Aeußerung darüber eingefordert, ob es zweckmäßig sei, in besonders gearteten Fällen die Festsetzung einer Korrektionshaft oder die Vollstreckung einer bereits festgesetzten vorläufig auszusetzen. In der überwiegenden Mehrzahl der darauf eingegangenen Berichte ist die ausnahmsweise Zulassung einer derartigen Maßregel befürwortet worden. In Folge dessen hat der Minister jetzt genehmigt, daß versuchsweise die Landespolizeibehörden den Beschluß über die Festsetzung einer durch richterliches Erkenntniß für zulässig erachteten korrektionellen Nachhaft unter den folgenden Bedingungen aussetzen können:

1) Der Verurtheilte darf das fünfundzwanzigste Lebensjahr noch nicht überschritten haben; 2) auf Ueberweisung an die Landes-Polizeibehörde darf bisher noch nicht erkannt worden sein; 3) der Nachweis über die Erlangung eines ordentlichen Unterkommes und dauernde Beschäftigung muß erbracht werden; 4) der Verurtheilte ist zu verpflichten, a. sich den ihm polizeilicherseits aufzuerlegenden Beschränkungen in Bezug auf den Aufenthalt an bestimmten einzelnen Orten, insbesondere Gast- und Schankwirthschaften, zu unterwerfen, b. ohne Erlaubniß der Orts-Polizeibehörde seinen Wohnort nicht zu verlassen, c. sich im Falle eines genehmigten Wohnortwechsels innerhalb vierundzwanzig Stunden nach der Ankunft bei der Orts-Polizeibehörde des neuen Wohnortes persönlich zu melden. Die Verfügung über die vorläufige Aussetzung des Beschlusses ist dem Verurtheilten durch die Orts-Polizeibehörde des Entlassungsortes zu Protokoll zu eröffnen. In dem Protokoll ist der Verurtheilte darauf hinzuweisen, daß, wenn er den unter 4 aufgeführten Verpflichtungen nicht nachkommen oder in seinem Verhalten zu Ausstellungen Anlaß geben, insbesondere sich dem Müßiggange, dem Trunke oder — bei weiblichen Personen — der gewerbsmäßigen Unzucht hingeben sollte, sofort seine Unterbringung in einem Arbeitshause innerhalb der gesetzlich zulässigen Frist von zwei Jahren erfolgen würde. Von der Verfügung hat die Landes-Polizeibehörde die Orts-Polizeibehörde des gewählten Wohnorts zu benachrichtigen.

Diese bedingungsweise Aussetzung der Korrektionshaft wird leider wohl nicht gar Vielen zu Gute kommen. Man vergegenwärtige sich, welche Elemente es sind, die man mit der Korrektionshaft belegt, um sie zu „bessern“: das sind meistens nicht Verbrecher, sondern arme Teufel, die wegen Bettelns und sog. Landstreichens mehrfach bestraft sind und die nach der klassenstaatlich-kapitalistischen Moral als „Arbeitsscheue“ und „Vagabonden“ gelten. Wer in unverschuldeter Noth in Folge von Arbeitslosigkeit seine Mitmenschen um eine milde Gabe anspricht und dabei das Unglück hat, mehrmals erwischt zu werden, der verfällt unerbittlich der Korrektionshaft. Ob er die besten Absichten, sich durch ehrliche Arbeit zu ernähren, gehabt hat, aber nur keine Arbeit hat erhalten können, darauf wird vom Gericht nur selten Rücksicht genommen. Natürlich, die Herren, die dort Recht sprechen, sind nie in der Lage gewesen, zu erfahren, wie der Hunger weh thut und selbst die größte Scheu vor dem Betteln überwindet. In ihren Augen ist es nur „Arbeitsscheu“, die zum Betteln treibt. Und dieselbe Ansicht verräth die Anweisung des Ministers, der den Nachweis dauernder Beschäftigung verlangt von Leuten, die nach kapitalistischen Rechtsbegriffen straffällig geworden sind, meist deshalb, weil sie keine Arbeit finden konnten. Daß es ihnen nicht leichter wird, welche zu finden, wenn sie aus dem Gefängniß kommen, liegt auf der Hand. Die vielleicht gut gutgemeinte Maßnahme wird deshalb voraussichtlich nur wenigen der Unglücklichen zu Gute kommen, die der Justiz wegen Bettelns und „Landstreichens“ in die Hände fallen. Soll diesen Unglücklichen Erleichterung werden, so muß die Korrektionshaft überhaupt fallen; man darf den von der Noth zum Betteln getriebenen Menschen nicht schlimmer bestrafen als den Dieb.

Deutsche Ausfuhr nach Dänemark. Welche Aufuhr-Interessen die Ausweisungs-Politik zu schädigen geeignet ist, ergiebt sich aus den statistischen Zusammenstellungen der deutschen Ausfuhr nach Dänemark im Spezialhandel. Dieselbe erreichte einen Umfang von 3 859 697 Doppelzentner mit einem Werth von 107 387 000 Mark. Hauptausfuhrartikel waren ihrem Werthe nach: Wollenwaaren 13 608 000 Mk., Baumwollenwaaren 4 805 000 Mk., Seidenwaaren 2 470 000 Mk., Thonwaaren 2 117 000 Mk., Papierwaaren 2 226 000 Mk., Oele und Fette 2 518 000 Mk., literarische und Kunstgegenstände 1 909 000 Mk., Leder und Lederwaaren 5 134 000 Mk., Leinenwaaren 2 463 000 Mk., Kurzwaaren 2 737 000 Mk., Kupfer und Kupferwaaren 2 936 000 Mk., Kleider und Putzwaaren 4 387 000 Mk., Eisen und Eisenwaaren 11 218 000 Mk., Instrumente und Maschinen 7 083 000 Mk., Holz und Holzwaaren 4 209 000 Mk., Drogerie- und Farbwaaren 4 965 000 Mark, Weizen, Roggen, Raps, Kleesaat und anderes Getreide 9 764 000 Mk., Mehl und Graupen 3 000 Mk., Zucker 1 500 000 Mk. — Was kümmert das aber die Köller und Konsorten, ob unsere Ausfuhr leidet! Wenn nicht — denn nicht!

Bezopfte Deutsche. Die „Kölnische Zeitung“ giebt die Nachricht der chinesischen „Allgemeinen Zeitung“ (giebt's jetzt auch eine „Allgemeine“ in China?) aus Amoy, dem chinesischen Freihafen in der Provinz Fukian, wieder, wonach Mitglieder der zehn dortigen kaufmännischen Gilden wegen fortwährender Erpressungen seitens der Mandarinen kurzerhand beschlossen, den Versuch zu machen, deutsche Unterthanen zu werden. Sie hätten sich an den deutschen Konsul in Amoy gewandt und die Erlaubniß erbeten, Tafeln mit der Inschrift: „deutsche Kaufleute“ an ihren Häusern anzubringen und sich hierdurch unter den Schutz des Reiches zu stellen. Der Konsul soll versprochen haben, die Angelegenheit seiner Regierung zu berichten. Einige kleine, diesen Kaufleuten gehörende Hafen-Dampfschiffe hätten seitdem bereits die deutsche Flagge aufgezogen. Die „Kölnische Zeitung“ bemerkt hierzu: „Selbst wenn die Erzählung nicht in allen Einzelheiten wahr sei, so bildete sie doch ein erfreuliches Zeugniß für das Ansehen, das die Deutschen bei den Chinesen genießen.“ — Welche Wonne über diesen Zuwachs an Zopfträgern. Als ob wir deren nicht schon in Deutschland genug hätten!

Kleine politische Nachrichten. Die Abgg. Lieber (Centrum) u. Gen. haben beim Reichstage den Antrag eingebracht, das Gehalt des Staatssekretärs des Reichsamts des Innern, Posadowsky's, um 6000 Mk. zu kürzen. Der Staatssekretär des Reichsamts des Innern hat das bei weitem größte Ressort und bezieht jetzt ein Gehalt von 50 000 Mk., worin 14 000 Mk. Repräsentationskosten enthalten sind, auf die er als Stellvertreter des Reichskanzlers Anspruch hat. Die übrigen Staatssekretäre sollen nach dem jetzigen Etat ein Gehalt von je 30 000 Mk. erhalten. Sie bezogen bisher je 24 000 Mk. Die schon im vorigen Etat vorgeschlagene Erhöhung auf 30 000 Mark war bekanntlich vom Reichstage gestrichen worden, weil zuerst die inzwischen beim Reichstage beantragten Gehaltserhöhungen der Unterbeamten erfolgen sollten. Die „National-Zeitung“ bemerkt dazu: „Der Antrag muß den Eindruck machen, als ob er eine persönliche Spitze hätte.“ Vielleicht soll der Antrag, meint die „Köln. Ztg.“, nur die Handhabe bieten, eine größere Erörterung über die politische Thätigkeit jenes Reichsamts einzuleiten. — Vom

Abg. Gröber (Centrum) ist nachstehender Initiativantrag eingegangen: Der Reichstag wolle beschließen: Die Geschäftsordnungs-Kommission mit der Prüfung der Frage zu beauftragen, ob und in welcher Weise die Unterschriften der beim Reichstage eingelaufenen Petitionen gegen Bekanntgabe an Personen, welche dem Reichstage nicht angehören, sichergestellt werden sollen. — Der frühere Reichstagsabgeordnete Schulz-Lupitz ist, wie aus Clötze gemeldet wird, am Donnerstag gestorben. Im Reichstag vertrat er in der Legislaturperiode von 1887—90 und von 1893—98 den Wahlkreis Stendal-Gardelegen, in dem jetzt der konservative Rittergutsbesitzer v. Kröcher gewählt worden ist. Schulz-Lupitz gehörte der Reichspartei an; mit den Agrariern kam er in letzter Zeit wiederholt in Konflikt, weil er deren Agitation nicht für berechtigt hielt und nicht mitmachen wollte. — Die polizeilichen Maßnahmen gegen die als Anarchisten verdächtigen Personen werden fortgesetzt. In Friedrichshagen bei Berlin ließ der Amtsvorsteher bei den dort für Anarchisten gehaltenen Einwohnern durch den Amtsdiener Feststellungen über Militär- und sonstige Verhältnisse vornehmen. In Zukunft wollen, wie wir erfahren, in allen Fällen, wo es sich um zwangsweises Photographiren oder um Körpermessungen handelt, die Betheiligten richterliche Entscheidung beantragen. Auch in Volksversammlungen soll gegen diese Maßnahmen Protest erhoben werden. — Eine Denkschrift über die Fleischnothfrage hat auch der deutsche Landwirthschaftsrath ausgearbeitet und den Regierungen des Reichs und der Einzelstaaten mit der Bitte unterbreitet, keine weitere Oeffnung der Grenze für die Einfuhr lebenden Viehes zu gestatten und eine strenge hygieinische Kontrolle über die Einfuhr von Fleischprodukten zu führen. Was kümmert es die Agrarier, wenn dem Volke das Fleisch vertheuert wird! — Kein Literaturparagraph? Aus Berlin wird der Münchener „Allgem. Ztg." gemeldet, in Bundesrathskreisen glaube man nicht, daß Bestrebungen, in die lex Heinze einen allzu scharfen Literaturparagraphen im Sinne der bekannten Centrumsanträge hineinzubringen, Aussicht auf Erfolg haben dürften. „Allzu scharf" ist ein dehnbarer Begriff. — Die „Allg. Ztg." läßt sich aus Berlin melden, das Zustandekommen eines Handelsprovisoriums mit den Vereinigten Staaten von Amerika gelte in politischen Kreisen vielfach als der zu erwartende erste Erfolg der auf eine Verständigung gerichteten Bemühungen. Die bezüglichen Verhandlungen werden von beiden Seiten in versöhnlichstem Geiste geführt. — Der Adlershofer Illuminations-Prozeß kommt noch nicht zur Ruhe. Gegen das freisprechende Erkenntniß des Berliner Landgerichts hat der Staatsanwalt Revision eingelegt. — Das gesammte Aktenmaterial aus dem Ziethenprozeß ist dem Berliner Rechtsanwalt Justizrath Sello zugestellt, der das eingehende Studium des Materials begonnen hat. — Im Gemeindekollegium in Fürth stellte Genosse Zorn den Antrag auf Einführung der Lehrmittelfreiheit an den Volksschulen. Das Kollegium entschied sich dahin, die Lehrmittelfreiheit nach und nach einzuführen und heuer mit den beiden untersten Klassen zu beginnen. — Der Prinzregent von Bayern verfügte die in Preußen angeordnete „Sprachreinigung" der Armeesprache theilweise auch für Bayern. — Angesichts der Häufung der Majestätsbeleidigungs-Prozesse verdient die Bestrafung eines Denunzianten in Königsberg hervorgehoben zu werden. Die dortige Strafkammer verurtheilte den Schuhmachergesellen Achenbach aus Wehlau wegen wissentlich falscher Anschuldigung zu einem Jahre Gefängniß. Er hatte seinen Meister wegen Majestätsbeleidigung denunzirt, als der Meister ihn wegen eines Diebstahls anzeigte. — Die nach dem Nordwesten Deutsch-Ostafrikas im Sommer zur Grenzfeststellung abgegangene deutsche Expedition ist an der Grenze des Kongostaates angelangt und hatte nach den „Münch. Neuest. Nachrichten" bereits Zusammenstöße mit den Aufständischen aus der Kongo-Armee. — Der Schweizer Bundesrath beschloß die Subventionirung der zum Schutze Tirols vorzunehmenden Arbeiten seitens der Eidgenossenschaft. — Wegen Nichtbezahlung von Gerichtskosten und Geldstrafen hatte der belgische Finanzminister einen Theil des Betrages der Diäten des sozialistischen Abgeordneten Smets aus Lüttich mit Beschlag belegt. Die Beschlagnahme war vom Lütticher Civilgericht gutgeheißen worden. Smeets legte dagegen Berufung beim Brüsseler Kassationshofe ein. Dieser hat vorgestern die Beschlagnahme gutgeheißen und in seiner Begründung erklärt, die parlamentarische Immunität erstrecke sich nur auf die Unverletzlichkeit der Person des Abgeordneten nicht aber auf sein Vermögen. — Das hatte ihm noch gefehlt. Pariser Blätter versichern, daß der Schnellkreuzer „Milan" werde demnächst in eine Yacht für den Präsidenten Faure umgewandelt werden. Vielleicht ist die Nachricht eine der kleinen Sticheleien, mit welchen die Franzosen „Se. Majestät Faure" heimzusuchen lieben. Dann hat sie immer noch den Werth einer hübschen Erfindung.

Frankreich.

Die Vorladung Esterhazys vor den Kassationshof beschäftigt noch immer die französische Presse. Den nationalistischen Blättern zufolge soll Esterhazy, falls er der Vorladung als Zeuge entspreche, sicheres Geleit erhalten. Der Untersuchungsrichter Bertulus selbst habe dem Advokaten Esterhazys, Cabanes, versprochen, daß Esterhazy wegen des von seinem Vetter Christian gegen ihn angestrengten Betrugsprozesses nicht beunruhigt werden solle. — Der „Matin" verzeichnet das Gerücht, nach welchem der Kassationshof Donnerstag du Paty de Clam lange verhörte. — Der „Gaulois" will wissen, der Kassationshof habe den Munizipalgardisten vernommen, welchem Dreyfus nach seiner Degradation gesagt haben soll: „Nun denn, wenn ich schuldig bin, so giebt es noch Andere!" — Im Auftrage des Kassationshofes sandte die Regierung Mittwoch eine lange Depesche nach Cayenne, welche die vollständige Aussage Lebrun-Renaults enthält, auf welche Dreyfus antworten soll. Die Depesche kostet 27 000 Francs. — Wäre es da nicht billiger, wenn man Dreyfus nach Paris kommen ließe?

Paris. Im Ministerrath theilte der Justizminister mit, die Untersuchung des Zwischenfalls Bard ergab die Unwahrheit der Mittheilungen der Presse. Der Zwischenfall wird keinerlei Folgen haben. Ferner theilte der Minister mit, daß mit der Uebergabe des geheimen Dossiers der Kassationshof alle existirenden Akten besitze. Eine „ultrasekreter" Dossier mit angeblichen Briefen des deutschen Kaisers existire nicht! — Der „Siecle" erzählt, der Offizier, welcher den Obersten Henry kurz vor dessen Selbstmord im Auftrage des Kriegsministeriums auf Mont Valerien besuchte, war der Hauptmann Jung, welcher jetzt um jeden Preis außerhalb der Anciennität befördert werden solle, obwohl er keine sonstigen sichtbaren Verdienste aufweise. Um einen Vorwand der Rangerhöhung zu haben, wolle man Jung als Militär-Attaché nach Washington schicken.

Das Jahr 1898 und die Lübecker Handelskammer.

II.

A. K. Die Handelskammer als berufene Vertreterin einer Bevölkerungsschicht, deren Interessen viele Tausende dienstbar sind, hat selbstverständlich in Verbindung mit den Schwesterinstituten einen nicht geringen Einfluß auf die Gesetzgebung, sei es auch nur durch Einwirkung in Form von Gutachten und Anträgen. Zunächst und in erster Linie macht sich natürlich dieser Einfluß geltend innerhalb der die Berufskreise direkt angehenden Materien, er erstreckt sich aber auch weiter auf wichtige, das gesammte öffentliche Leben berührende Angelegenheiten. Die Thätigkeit der Handelskammer in der erstgenannten Richtung zu prüfen, können wir füglich den Interessenten überlassen, für uns ist von Wichtigkeit, wie sie für die Allgemeinheit gewirkt oder nicht gewirkt hat. Sie behandelt die Sachen eingehend, ohne ein Urtheil abzugeben, ohne Kritik zu üben. Doch halt! Das stimmt nicht. Ein einziges Mal versteigt sie sich doch so weit. Es handelt sich um die

Arbeiterschutz- und Versicherungs-Gesetze.

Nach Aufzählung all der Flick- und Stopfarbeiten, die der im Bundesrathe befindliche Aenderungsgesetzentwurf vorsieht, schreibt die Berichterstatterin wörtlich:

„In der Kernfrage des Gesetzes, der Regelung der Altersgrenze für den Bezug der Rente, werden einstweilen Veränderungen nicht beabsichtigt. Wir glauben, daß in Hinblick auf die große Steigerung der finanziellen Belastung, die sich hieraus ergeben würde, **mit Recht** in dieser Beziehung noch eine Zeit der Erfahrungen abgewartet wird, zumal noch fortgesetzt Klagen über die großen Lasten des Gesetzes laut werden."

Herr Direktor Gebhard hätte von der Handelskammer also einen sehr bedauernswerthen Auftrag mit nach Berlin bekommen, wenn die Lübecker Wählerschaft so gutmüthig gewesen wäre, ihn in den Reichstag zu entsenden, denn obige Auslassungen passen herzlich schlecht zu den Worten, die er am 23. Mai 1898 im „Circus Reuterkrug" mit gehobener Stimme und unter „lebhaftem Bravo" der durchweg dem Kaufmannsstande angehörigen Anwesenden aussprach:

„Ich wiederhole: mit dem Geschaffenen ist nicht Alles gethan, sondern in der Weiterentwicklung wird ein wichtiger Theil der Arbeit der **nächsten Legislaturperiode** liegen. Und wenn ich glücklich bin, zu jener Zeit im Reichstag thätig gewesen zu sein, wo jene Gesetze behandelt wurden, und besonders darüber, in den zur Vorberathung dieser Gesetze berufenen Kommissionen an der Ausarbeitung dieser Gesetze mitarbeiten zu können, so erachtete ich es ferner für ein großes Glück für mich, nun auch nachdem daran betheiligt zu sein, diese Gesetze zur Ausführung zu bringen, und nicht nur so, daß die Gesetze gleichsam wie ein todter Stoff behandelt werden, sondern so daß die **Grundgedanken,** von denen sie ausgegangen sind, weiter entwickelt und die darin enthaltenen Keime zu neuem kräftigem Leben entfaltet werden. In dieser Richtung weiter thätig zu sein, auch im Reichstage, das würde ich mir, wenn ich die Ehre hätte, als der Abgeordnete Lübecks dorthin geschickt zu werden, zu meiner besonderen Aufgabe machen. Und es kann noch viel geschehen. Es wird sich darum handeln, einmal zu vereinfachen, wo es möglich ist, vor vor Allem aber dahin zu wirken, **mit den vorhandenen Mitteln noch mehr zu leisten,** als jetzt schon geschieht. Und ich muß es gerade bei meiner Kenntniß der Verhältnisse in den Hansestädten sagen, daß diese dringend erfordern, daß noch mehr geschieht und ferner **daß dies mit den vorhandenen Mitteln und ohne daß Mehrleistungen erforderlich sind, auch ausgeführt werden kann.** Dahin zu wirken, daß eine solche Ausgestaltung der Versicherungsgesetze herbeigeführt werde, auf Grund deren auch bei uns in den Hansestädten mehr geschehen kann, das würde meine Aufgabe und, ich bekenne es, meine größte Lebensfreude sein."

Wir sehen — die Wahlstimmung, die so zahlreiche arbeiterfreundliche Versprechungen bei unseren Großen zeitigte, ist schon völlig verflogen, heute glaubt man, daß mit Recht der Arbeiter einstweilen noch das Methusalemsalter abwarten müßte, um seine 33⅓ Pfennige beanspruchen zu können. Wir werden uns das für spätere Fälle merken. „Sozialgesetzgebung — Stopp!"

Der Bericht beschäftigt sich auch mit der Abänderung der

Seemannsordnung.

Es scheint unsern Herrn Rhedern unangenehm zu sein, daß wir so häufig an die Unterlassungssünden unserer Gesetzgebung auf diesem Gebiete erinnern, denn wir lesen:

„Es steht zu hoffen, daß nunmehr diese wichtige Vorlage, welche so lange Zeit Stoff zu Angriffen gegen die Reichsregierung geboten hat, nunmehr in nicht zu langer Zeit in befriedigender Weise zum Abschluß gebracht werden wird."

Das wollen auch wir hoffen. Es ist jahrzehntelang der Schiffsproletarier in unverantwortlicher Weise ausgebeutet worden, ohne hinreichenden Schutz durch zeitgemäße gesetzliche Bestimmungen zu genießen. Unsere Kritik wird nicht ruhen, solange nicht Abhülfe geschaffen wird, und unsere Kritik wird sich auch gegen **die miserabelen Lohn- und Arbeitsverhältnisse** der Seeleute richten, über die natürlich die Handelskammer kein Wort verliert, obwohl ihr im Berichtsjahre Gelegenheit gegeben wurde, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Sie ist ebenso wichtig, wie die Seemannsordnung, und sie wird über kurz oder lang die deutschen Schiffsbesitzer beschäftigen müssen, weil es in ihrem Interesse liegt. In England ist man schon gezwungen sich ernstlich damit zu befassen. In einem instruktiven Artikel des „Hamb. Corresp." über „Englands Weltmacht und Englands Seeleute" lesen wir:

„Im Jahre 1847 gab es 232 890 Seeleute der britischen Kauffahrteiflotte, und von diesen waren nachweislich vier Fünftel, also über 186 000 Leute, englischer Nationalität, jetzt giebt es nur noch 124 813. Damals mußten 10 000 Lehrlinge jedes Jahr eingestellt werden, jetzt ist die Zahl der jüngeren Seeleute und Schiffsjungen um ungefähr 25 000 Köpfe geringer als die geschätzte Zahl der Lehrlinge allein in irgend einem der ersten zehn Jahre der augenblicklichen Regierung. Dabei ist der Tonnengehalt der registrirten Schiffe um das 2½fache vergrößert. Der Geist der Jugend des Reiches ist in allerletzter Zeit in einem großen Umschwunge begriffen, aber **so lange man das Loos der Seeleute nicht hebt und es den Arbeitsverhältnissen auf dem Lande mindestens gleich gestaltet,** wird man ebensowenig einen größeren Zudrang erzielen wie die Armee, wenn sie es nicht versteht, dem einzelnen Soldaten eine geachtetere soziale Stellung anzuweisen. Aber den deutschen Rhedern möge die Noth ihrer englischen Genossen eine dringende Warnung sein. Bei uns liegt sie jetzt noch in weiterer Ferne, der deutsche Matrose steht moralisch noch eine ganze Anzahl Sprossen höher als der englische, und unter den jungen Burschen, aus denen er sich rekrutirt, haben Trägheit und Verwöhnung noch keine Wurzeln gefaßt. Aber es ist besser, den Brunnen rechtzeitig zuzudecken."

Ja, wie viele deutsche Seelente fahren heute noch auf Lübeck? Wird man, so möchten auch wir fragen, das englische Exempel zur Warnung dienen lassen? Es ist sehr zu bedauern, daß die Handelskammer in diesen Dingen sich überall auf trockene Mittheilungen beschränkt, ohne auch nur ein einziges Mal zu sagen: So und so denken wir über die Sache, diese oder jene Stellung nehmen wir zu derselben ein. Das würde ihrem Bericht erst wirklichen Werth verleihen. Fürchtet man etwa die Kritik, will man sich nicht „festlegen"? Die Handelskammer hat sich, wie wir ersehen, auch mit der **Vertheilung des Bergelohns** beschäftigt. Lobenswerth! Aber was meint sie denn zu dieser, gerade die Mannschaften lebhaft interessirenden Frage? Es ist bekannt, daß in den Musterrollen vielfach ausdrücklich vermerkt steht, daß die Besatzung auf den etwaigen Bergelohn keinen Anspruch habe, resp. daß die Festsetzung des Antheils im Belieben der Rhederei stehe. Wird das auch in Zukunft zum Nachtheil Derjenigen gelten, die oft mit Lebensgefahr schwimmende und gefährdete Reichthümer bergen? Hätten wir in dieser Hinsicht Auskunft über die Gedanken der Spitzen unserer Handelswelt erhalten, dann würden wir auf die Erläuterung der auch ihrer Beurtheilung unterbreiteten Frage, „ob die Kauffahrteischiffe fremder Nationen zu verpflichten seien, innerhalb der deutschen Hoheitsgewässer beim Passiren deutscher Kriegsschiffe und Küstenbefestigungen ihre Flagge zu zeigen, sobald die Kriegsflagge auf den Forts und Kriegsschiffen gehißt ist," gerne verzichten.

Die Arbeiter werden daraus jedenfalls folgern, daß sie auf sonderliche Unterstützung von jener Seite nicht zu rechnen haben.

Lübecker [illegible]

7. Januar.

Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Lohndifferenzen ist der Zuzug nach der Fabrik Rose u. Schweighoffer gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.

Anzeigepflichtige Krankheiten. Die Masern, welche schon im November in unserer Stadt in hohem Maß wüheten, sind auch im Dezember noch epidemisch aufgetreten. Beim Medizinalamt wurden nicht weniger als 419 Erkrankungsfälle ärztlicherseits gemeldet, von denen 6 tödtlich verlaufen waren. Auch Scharlach (28) und Diphtherie (15; davon ein Fall tödtlich) suchten Lübeck heim. Sonst wurden noch je ein Fall Typhus, Wochenbettfieber und Granulose gemeldet; die letztgenannte Erkrankung besteht allerdings schon seit Jahren.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Sielverlegungsarbeiten wird die Strecke des Fußweges durch die Mühlenthoranlagen in der Nähe des Gebäudes der Alters- und Invaliditäts-Versicherungs-Anstalt von Montag, den 9. ds. Mts., bis zur Fertigstellung gesperrt werden.

= **Arbeiterrisiko.** Auf der Blechemballagenfabrik von Ewers u. Co. verlor der Arbeiter Böhme an der Stanze einige Finger.

* **Eutin.** Hundesteuer. Die Besitzer von Hunden müssen diese bei Vermeidung von Strafe im Laufe dieses Monats auf dem Rathhause resp. bei den Bauervögten der Landgemeinde anmelden.

Ploen. Wegen strafbaren Dienstvergehens — sie hatten den Zusammenstoß eines Güterzuges mit einem Fuhrwerk bei Dersau verschuldet — wurden der Stationsdiätar Blunck von hier zu 100 M. und der Bahnwärter Hamann in Vogelsang zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt.

Neustadt i. H. Landrath und Arzt. Der prakt. Arzt Dr. Griebel wurde vom Landgericht Ki

zu 30 Mk. Geldstrafe verurtheilt, weil er dem Landrath Sprenger in Oldenburg i. H. chikanöses Verhalten vorgeworfen hatte.

Preetz. Zum Neunuhrladenschluß haben sich die hiesigen Manufakturisten, Buch- und Papierwaarenhändler bekehrt.

Hamburg. Ein Krabben-Fischereitag findet hier am 9. d. Mts. statt. Es sollen, wie berichtet wird, alle Schäden, Mängel und Wünsche zur Sprache gebracht und gleichzeitig das gegenseitige Vertrauen der Interessenten durch engeren Aneinanderschluß gestärkt und gefestigt werden. Hierdurch und durch Lieferung guter Waare hofft man den Absatz zu fördern und schließlich zu einer Vertretung der gemeinsamen Interessen zu gelangen, um damit einem schon lange fühlbaren Bedürfniß abzuhelfen.

Wandsbeck. Minister und Regierungspräsident. Bekanntlich hat im Jahre 1892 der Minister des Innern, Herrfurth, an alle Regierungspräsidenten eine Bekanntmachung gerichtet, in der es heißt: „Ich mache hiermit darauf aufmerksam, daß der erwähnte § 9 die Anwesenheit bei der Wahlhandlung allen wahlberechtigten Deutschen gestattet, ohne Rücksicht auf den Wahlbezirk, dem sie angehören." — Auf eine aus gegebener Veranlassung erhobene Beschwerde hat dagegen der jetzige Regierungspräsident von Schleswig-Holstein erklärt, daß die im § 9 vorgeschriebene Oeffentlichkeit nicht die Bedeutung habe, daß zu dem betreffenden Wahlakte ein Jeder ohne Rücksicht darauf, ob er überhaupt oder in dem betreffenden Bezirk wahlberechtigt sei, Zutritt habe. Wer hat nun Recht, Herr Herrfurth oder der anscheinend an politischem Wissen seinem Vorgesetzten von Köller gleichende Herr Zimmermann?

Kiel. Das Landgericht erklärte durch eine Verurtheilung die landräthliche Verordnung für zu Recht bestehend, wonach bestraft wird, wer einem Bettler ein Almosen giebt!!! So geschehen im christlichen Staate Preußen anno 1898 nach Christi Geburt!

Kiel. Schutz gegen Schutzleute. Wegen schwerer Mißhandlung eines Arrestanten wurde der städtische Polizeisergeant Albert Böttcher zu zwei Monaten Gefängniß, Deckung der Arztkosten und Zahlung von 100 Mk. Schmerzensgeld verurtheilt.

Kiel. Das Reichsgericht hat das Urtheil der hiesigen Strafkammer, wonach der Genosse Lütjens wegen der skandalösen Affäre „Armenhaus Neumünster", über die wir s. Zt. berichteten, 100 Mk. blechen soll, aufgehoben und an die Vorinstanz zurückverwiesen wegen unrichtiger Anwendung des § 186 des Str. G. B.

Husum. Ein entsetzlicher Unfall ereignete sich am Donnerstag Abend auf dem hiesigen Staatsbahnhof. Infolge eigener Unvorsichtigkeit wurde die fünfzigjährige Buchhaltersfrau Martens aus Hamburg von einem dahereilenden Zuge gefaßt und sofort zermalmt und getödtet. — In Schwabstedt gerieth ein Knecht unter ein umstürzendes Fuder Heu. Er wurde als Leiche hervorgezogen.

Sonderburg. Köller als Heiraths-Vermittler. Zu welch absonderlichen Konsequenzen das Ausweisungssystem führt, beweist nachstehende Mittheilung der „Volksztg.": „Auf Alsen machten zwei Schwestern, die auf einem und demselben Hofe dienten und Töchter eines dänischen Optanten waren, schleunigst Hochzeit, da ihre Verlobten, Dienstknechte ihres und des Nachbarhofes, preußische Staatsangehörige waren. Ein Mädchen des dänischgesinnten Hofbesitzers Juhl in Hjerndrup, Kreis Hadersleben, wurde Mitte November ausgewiesen. Vor Kurzem heirathete der Vorknecht des Herrn Juhl die Ausgewiesene — die Hochzeit fand in einer Kirche Dänemarks statt — und die junge Frau, die dadurch preußische Staatsangehörige geworden war, kehrte nach Schleswig zurück und vollführte ihren früheren Dienst auf dem Hofe. Die Mägde, welche auf diese Weise unter die Haube kommen, werden Herrn von Köller für seine unfreiwillige Beihilfe dazu noch eine Dankadresse widmen, weil er sie ausgewiesen hat. Man sieht — zu etwas sind die Ausweisungen doch noch gut."

Gadebusch. Vom fliegenden Gerichtsstand der Presse. Graf von Bassewitz-Behr zu Lühow hat gegen den Genossen Starosson, Redakteur der in Rostock erscheinenden „Meckl. Volksztg.", von dem er sich beleidigt glaubt, Privatklage bei dem hiesigen Schöffengericht erhoben.

Rostock. Das Oberlandesgericht hat das Urtl. i. d. S. Schweriner Landgerichts, wonach das mecklenburgische Sonntagsgesetz auf öffentliche Wählerversammlungen auf Grund § 17 des Reichswahlgesetzes nicht anwendbar ist, aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwiesen.

Lübecker Stadttheater.

Fuhrmann Henschel, Schauspiel in 5 Akten von Gerhart Hauptmann. Ein großes Ereigniß vollzog sich gestern Abend im Theater. Man gab Hauptmann's neuestes Werk, den „Fuhrmann Henschel." Nachdem der große Dichter in der „Versunkenen Glocke" bei der Romantik sich zu Gaste geladen hatte, ist er in seinem „Henschel" wieder zu seiner ersten Liebe, dem reinen Naturalismus", zurückgekehrt, wie er uns in „Vor Sonnenaufgang" zuerst begegnet war. Wieder führt uns Hauptmann in sein vielgeliebtes schlesisches Heimathland. In einem kleinen Badeorte, im Hotel zum „grünen Schwan", spielt sein neues Schauspiel, das trotz seiner sehr einfachen Handlung ein sehr wirksames Theaterstück ist. In dem Hotel wohnt neben dem Besitzer Siebenhaar und dem Saalkstubenpächter Wermelskirch auch der Fuhrmann Henschel, ein braver, biederer und gutherziger Mann, der es im Laufe der Zeit zu etwas gebracht hat. Seine Frau, Malchen, liegt im Wochenbett, während Hanne, das Dienstmädchen, den Hausstand besorgt. Malchen glaubt, Grund genug zu haben, auf Hanne eifersüchtig sein zu müssen. Es ist von ihr nicht unbemerkt geblieben, daß Hanne auf Henschel Eindruck gemacht hat. All das quält und drückt sie. Da sie aus dem Wochenbett zu früh aufgestanden ist, verschlimmert sich ihr Leiden und der Tod ist ihr gewiß. Der Gedanke nun, daß Hanne einmal als Herrin schalten und walten könne, wo sie jetzt nur dienstbarer Geist ist, peinigt sie und sie nimmt daher Henschel den Schwur ab, daß er, falls sie stürbe, Hanne nicht heirathen dürfe. Und Henschel giebt das Versprechen. Malchen stirbt und Henschel wirthschaftet mit Hanne weiter. Sie macht sich ihm so nothwendig, daß er sie nicht mehr missen kann. Bei Hanne ist das jedoch Berechnung. Sie will Henschel immer mehr in ihren Bann ziehen, um ihn dann für sich zu gewinnen. Ihren Liebhaber, den Hotelkutscher, läßt sie laufen, um gänzlich frei zu sein. Da Henschel schließlich einsieht, daß es ohne Hausfrau nicht gut geht, so wirbt er, nachdem wohlmeinende Freunde seine Bedenken wegen des seiner Frau gegebenen Versprechens niedergeschlagen haben, um Hanne, die natürlich keinen Augenblick zögert, zuzugreifen. Nun, nachdem sie Henschel's Frau geworden ist, legt sie die Maske ab und zeigt, weß' Geistes Kind sie eigentlich ist. Sie brutalisirt ihren Mann und liebelt, wenn er von Hause weg ist, mit einem gekenhaften Kellner. Henschel ist völlig arglos. Er vertraut seinem Weibe; ja er geht in seiner Gutmüthigkeit so weit, daß er Hanne's uneheliches Kind, von dem er nur ganz zufällig erfahren hat, zu sich in's Haus nimmt, um seine Frau damit zu erfreuen. Leider erntet er dafür nur schnöden Undank; und weil Hanne befürchtet, daß die bösen Zungen ihr nun erst recht etwas nachsagen könnten, so läßt sie ihren Zorn an dem unschuldigen Kinde aus. Selbstverständlich ist Hanne's Thun und Treiben nicht unbemerkt geblieben. Ihr Leumund ist gerade nicht der beste und auch Henschel hat darunter zu leiden. Als in der Kneipe sein früherer Knecht Hausse anzügliche Redensarten über Hannes Lebenswandel fallen läßt, packt Henschel, der es mit anhört, die Wuth, und er setzt Hausse an die frische Luft. Schon aber ist ein anderer Ankläger da: Henschels Schwager. Dieser sticht ihm den Staar so gründlich, daß Henschel sich auch an ihm vergreifen will. Er läßt sein Weib rufen, damit sie bekenne, was Wahres an den Redereien sei. Hanne erscheint auch und Henschel erfährt nun zu seinem Schrecken, daß alle jene Klatschereien durchaus der Wahrheit entsprechen. Das ist zu viel für ihn, er verliert allen Halt. Gewissensbisse quälen ihn. Er findet keinen Schlaf, sitzt bis zum Anbruch des Tages am Fenster und blickt nach den Sternen, als ob ihm von dort Rettung kommen könnte. Seine verstorbene Frau steigt vor seinen Blicken auf. Es übermannt ihn und so geht er denn in die Kammer und erhängt sich. Es sind schlichte, einfache Menschen, die Hauptmann hingestellt hat, aber seiner Dichterkraft ist es gelungen, sie uns so nahe zu bringen, daß sie uns in ihre Banden schlagen. Die Darstellung und Inscenirung war, abgesehen von Kleinigkeiten, ausgezeichnet. Herr Jakobi bot als Henschel eine Leistung, die sich seinem Tarafer würdig anschließt. Sein Henschel war von erschütternder Lebenswahrheit. Besonders im 4. Akte, wo Henschel, der starke Mann, mit athletischer Kraft seinen Schwager hält und doch hilflos zusammenbricht vor der ihm unfaßbaren Anklage, war er von überwältigender Gewalt. Es war eine Bravourleistung, von der selbst die hingerissen wurden, die sich an Hauptmanns Werk nicht erwärmen konnten, sondern sogar darüber die Nase rümpften. Nicht minder grandios war Frl. Werna als Hanne. Wie meisterhaft verstand die Künstlerin doch dem Doppelspiel der dämonischen Gestalt Farbe zu verleihen! Ihre Hanne vergißt man so leicht nicht. Immer mehr zeigt sich, eine wie werthvolle Kraft unsere Bühne in der jungen Künstlerin besitzt. Schlicht und doch anziehend gab Frl. Rosen das sterbenskranke Malchen. Der nüchterne, verständige Hotelbesitzer Siebenhaar war mit Herrn Rub, der bummelige Schenkwirth und ehemalige Schmierendirektor Wermelskirch mit Herrn Breischneider trefflich besetzt. Eine lobende Erwähnung verdienen noch Frl. Braungardt (Franziska), Herr Janke (Walther) und Herr Pfluger (Hausse). Der Handelsmann Farbig des Herrn Blöß konnte uns nicht behagen: er wurde zu zappelig gegeben. Der Erfolg der Aufführung läßt erwarten, daß Schauspiel sich für längere Zeit auf dem Repertoire unserer Bühne erhalten wird.

-o-

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die schwere aber glückliche Geburt eines **kräftigen Jungen** zeigen hocherfreut an
Paul Goter u. Frau, Helwine geb. Spengler.

Danksagung.

Allen Denen, die unseren lieben Sohn **Friedrich** die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sowie dem Werftarbeiter-Verband hiermit unsern herzlichen Dank.

J. Steffen u. Frau.

Ein Logis parterre nach vorne für einen jungen Mann. Fischergrube 21.

Gesucht zu Ostern ein
Töpferlehrling.
Hirsekorn & Milatz, Fleischhauerstr. 27

Zu verkaufen zwei junge Hunde sowie noch einige Kanarienhähne.
Untertrave 77, 1. Etage.

Zwei Eichhörnchen zu verkaufen.
Reiferstraße 10.

Billig zu verkaufen ein guterh. Regulator und eine Schiffsuhr als Ladenuhr passend. Arnimstraße 34 a.

Prima dicke Flohmen
Pfund 60 Pfg.
W. C. Koeppke
Schlachterei und Wurstfabrik
Klingenberg 4.

Prima Flohmenschmalz
Pfund 60 Pfg.
W. C. Koeppke
Schlachterei und Wurstfabrik
Klingenberg 4.

Dank.

Hocherfreut kann ich nach längerer Prüfungszeit, zum Wohle ähnlich Leidender, für meine Heilung von Kopfkolik öffentlich Dank sagen. Früher trat der Anfall alle drei bis vier Wochen mit **Gähnen,** Frost und Hitze, **Pochen,** Stechen und **Hämmern** im Genick bis zu den Schultern, **Schläfen, Stirn, Nasenbein, Augen** auf. In der letzten Zeit war ich **keinen** Tag frei. Jede hastige Bewegung, Heißwerden, Anstrengung lösten die heftigen Schmerzen und Stiche im Kopfe aus. Kalte Umschläge, Einreibung, Pulver — nichts half im geringsten und ich war der Verzweiflung nahe. Auf Empfehlung wandte ich mich unter **schriftlicher** Angabe des Leidens an Herrn **G. Fuchs, Berlin, Leipzigerstr. 134** I und kann vollauf bestätigen, daß die Behandlung bei aller Einfachheit die einzig ersprießliche ist, denn ich bin völlig gesund geworden und fühle mich wie **neugeboren.** Frl. **Bertha Fischer, Faulen** bei Rosenberg (Westpr.)

Maschinen-Strickerei Max Schrödter
Fleischhauerstr. 36 Lübeck Fleischhauerstr. 36
empfiehlt spottbillig
selbstgestrickte Strümpfe, Socken, Hosen, Jacken, Kinder-Anzüge, Röcke, Normalhemden, Arbeiterhemden, Schürzen, Corsetts, Damenhemden, Arbeiterblousen, woll. Westen ꝛc.
für Herren, Damen und Kinder.
Alles nach Maass und Anstricken.
Bitte um gütigen Zuspruch.

Photographisches Atelier Herm. Schwegerle, Breitestr. 31.

Nur kurze Zeit
dauert unser diesjähriger
Inventur-Ausverkauf
Am Schlusse der Saison sehen wir uns **genöthigt,** mit unseren **colossalen** Vorräthen **in Winter- und Sommer-Garderoben**
vollständig zu räumen
und verkaufen ohne Rücksicht auf die Selbstkostenpreise eventuell mit Verlust so lange der Vorrath reicht
zu wirklichen Schleuderpreisen:
Winter-Paletots sonst 12—18 jetzt Mk. **7** an
Winter-Paletots sonst 19—30 jetzt Mk. **12** an
Sommer-Paletots sonst 11—16 jetzt M. **6** an
Peller.-Mäntel sonst 20—30 jetzt Mk. **11** an
Somm.-Havelocks sonst 10—16 j. M. **6½** an
Loden-Joppen, gefütt., sonst 7—10 j. M. **4** an
Loden-Joppen, la., sonst 12—20 j. M. **7½** an
Herren-Anzüge sonst 14—20 jetzt Mk. **8** an.
Herren-Anzüge sonst 20—30 jetzt Mk. **13** an
Herren-Hosen sonst 2—4 jetzt Mk. **1,25** an
Herren-Hosen sonst 5—10 jetzt Mk. **3** an
Knaben-Anzüge sonst 2—5 jetzt Mk. **1,20** an
Knaben-Anzüge sonst 6—10 jetzt Mk. **3½** an
Knaben- u. Jüngl.-Hosen von 60 Pf. an
Haus-Jackets für Herren jetzt **nur 95 Pf. an**
Knab.- u. Jüngl.-Palet., Peller.-Mänt., Joppen ꝛc. **jetzt zu jed. annehmb. Preise.**
Welthaus Goldene 33
Lübeck, Breitestr. 33, eine Treppe.
Jeder Käufer erhält eine Kleiderbürste gratis!
Fracks leihweise.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde
(arzneilose Heilweise).
Vortrag
des Herrn **Adolf Damaschke,**
Redakteur aus Berlin,
am Donnerstag d. 12. Jan. 1899
Abends 8½ Uhr,
im Concerthaus Fünfhausen.
Thema: Ueber Willensbildung,
ein Capitel aus der naturgemäßen Erziehungslehre.
Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu **50 Pfg.** in der Buchhandlung des Herrn **G. Weiland,** Königstraße 72, an der Abendkasse zu **75 Pfg.** zu haben.
Vereinsmitglieder und deren Angehörige — § 3a der Satzungen — haben **freien Eintritt.**

Gasthof „Stadt Schleswig"
Hundestraße 14.
Sonnabend den 7. u. Sonntag den 8. Januar:
Ausschank von
ff. Hansa-Bock-Bier.
J. C. B. Schmehl.

Folker's
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Das Lagerhaus u. Speditions-Geschäft
Fischergrube 52
empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

C. Drefers, Schuhmacher
wohnt **Peterstraße 2a.**

Heute Abend Anstich von
ff. Hansa-Bockbier
empfiehlt
A. Fraass WwOe.
Hüxstrasse 94.

Heute Sonnabend u. Morgen Sonntag
Ausschank von
ff. Hansa-Bock.
F. Lecke,
Lederstraße 3.

Ausschank von
BOCK-BIER.
P. Viering, Karpfenstr. 21.

Sonnabend d. 7. und Sonntag d. 8. Jan.:
Ausschank von
ff. Hansa-Bock
wozu alle Freunde und Bekannte einladet
F. Göllner, Schulstraße 9.

Achtung!
Kohlenarbeiter!

Mitglieder-Versammlung
am Montag den 9. Januar
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung.
2. Kartellbericht.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.

Das Erscheinen der Kollegen ist dringend nothwendig.
Der Vorstand.

Deutscher
Metallarbeiterverband
Mitglieder-Versammlung
heute Sonnabend den 7. Januar
im Vereinshaus, Johannisstr. 50
Die Ortsverwaltung.

Club Fidelitas.
Berathungs-Abend
am Montag den 9. Januar 1899
Abends 9 Uhr
im Club-Lokal.
Der Vorstand.

Stadt Stockholm.
Heute Sonntag:
Humoristisches Bockbier-Fest
mit Ueberraschungen u. Prämien.
Eintritt frei.

Elysium.
Sonntag den 8. Januar:
Tanzkränzchen.
Ergebenst **H. Havemann.**

Schutzmarke.

Kein Staub mehr!
Einem p. p. Publikum von Lübeck hierdurch die ergebene Mittheilung, daß wir der Firma
Emil Seidel & Co.,
Lübeck, Gr. Burgstraße 40,
den Alleinverkauf unseres staubfreien Imprägnirungsmittes **Dustless** übertragen haben.
Näheres durch Prospekte zu ersehen.
Dustless Oil & Paint Co.
G. Hartmann & Co.
Leipzig, Berlin, Hamburg, Wien, Paris, Budapest.

Der Versand
unseres
Bock-Bieres
beginnt
am 6. ds. Mts.
Hansa-Brauerei.
Joh. Uter & Co.

Brauerei Fackenburg
Sonntag den 8. Januar 1899:
1. gr. humorist. Bockbier-Fest.
Eintritt 20 Pfg., wofür Programm und Bockmütze. Anfang 4 Uhr.

Vorläufige Anzeige.
Club Fidelitas.
Masken-Ball
am Sonntag, 29. Jan.
in sämmtlichen Räumen des „Tivoli".
Der Vorstand.

Concert-Haus „Flora"
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Ende 12 Uhr. **F. Grammerstorf.**
Am 22. Januar: **Maskenball.**

à Seidel 15 Pfg. **Central-Hallen** à Seidel 15 Pfg.
Sonntag den 8. Januar:
Extra großer Tanz und General-Bockbierfest.
Ausschank von Actien-, Hansa-, Germania- u. Ratzeb. Bock
à Seidel 15 Pf. Eintritt frei. **à Seidel 15 Pf.**
Sonntag den 5. Februar: **Gr. Volksmaskerade.**

Hansa-Halle.
Heute Sonntag:
Anstich von Hansa-Bock.
Familienkränzchen.
Freier Eintritt. Freier Tanz.
Donnerstag den 12. d. M.: Familienkränzchen.

Neu-Lauerhof.
Heute Sonntag:
Großes Bockbier-Fest
verbunden mit **Extra-Tanzkränzchen.**
Um 8 Uhr: **Grosse Jubel-Polonaise.** Jeder Theilnehmer erhält eine Bockbierkappe gratis.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 12 Uhr.
H. Gutsche.

Vereinshaus.
Heute Abend:
Anstich von Hansa-Bockbier.

Wakenitz-Bellevue.
Morgen Sonntag:
Tanzkränzchen.
W. Kruse.

Friedrich-Franz-Halle
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen
L. Lübke.

Stehr's Etablissement.
Jeden Sonntag:
Große Tanz-Musik.

COLOSSEUM
Heute Sonntag:
Große freie Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr.
Ausschank von ff. Actien-Bock.
Am 29. Januar:
Große Volksmaskerade.
W. Dassler.

Louisenlust.
Heute Sonntag:
Gr. Tanzmusik.
H. Claudius.

Neue Lohmühle
Sonntag den 8. Januar 1899:
Gr. Tanzmusik.
Ferd. Wohlert, Vr.

Concordia-Garten.
Benefiz-Ball
am Sonntag den 8. Januar 1899
wozu wir ganz ergebenst einladen.
Anfang 5 Uhr. Eintritt 50 Pfg.
Die Redienung.

Wichtig!
ist es heute im
Circus Variété
zu gehen, um sich die
tollen Leistungen
des neuen Januar-Progr. anzusehen.
2 große Vorstellungen 2
Nachmittags: Kinder-Jubel-Vorstellung.
Billige Preise. — Kinder die Hälfte.
Montag:
Große Extra-Vorstellung.

Wilhelm-Theater.
Sonntag den 8. Januar. Anfang 7 Uhr.
7. Gastspiel des Stadttheater-Ensembles.
Bartel Turaser.
Drama in 3 Akten von Ph. Langmann.
Der Billetvorverkauf befindet sich bei Herrn **Cowalsky,** Sandstraße.

Stadttheater in Lübeck.
Sonntag den 8. Januar
Nachmittags 4 Uhr bei **halben** Preisen.
Zum letzten Male:
Sneewittchen und die 7 Zwerge.
Abends 7 Uhr:
2. Gastspiel von Hrn. **W. Cronberger.**
Margarethe.
Große Oper in 5 Akten von C. Gounod.
Faust — Herr **Cronberger** a. G.
Montag den 9. Januar:
Die Entführung aus dem Serail.
Hierauf:
Der Schauspieldirektor.
Komische Oper in 1 Akt von W. A. Mozart.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 7. Sonntag den 8 Januar 1899 6 Jahrgang.

In der Welt der Milliardäre.

Die in Paris erscheinende „Revue des Revues" enthielt unlängst einen interessanten Aufsatz über den Kreis der „Vierhundert", die Milliardäre von Newyork, jene Gesellschaft der reichsten Leute der Welt. Zur Erbauung für unsere Leser wollen wir das Interessanteste aus dieser Arbeit hierher setzen, deren Verfasser ein Franzose und Ehemann einer Dame aus jenen Kreisen ist, also die Verhältnisse aus nächster Nähe kennt.

Die Welt hat zu allen Zeiten reiche Leute gehabt. Wir brauchen nur an das 18. Jahrhundert zu denken, mit den kolossalen Reichthümern seiner Generalpächter und Grandseigneurs. Aber die Reichsten dieser Reichen waren doch nur arme Teufel neben den Newyorker Viel-Millionären, die man unter dem Namen „Die Vierhundert" zusammenfaßt. Es sind in der That ungefähr vierhundert. Vierhundert, welche Dollar auf Dollar gehäuft haben, ohne, wie es scheint, sich viel zu kümmern, um welchen Preis von Thränen und Schmerzen. Das sind ja Fragen zweiten Ranges, deren Dasein man überhaupt nicht ahnen darf, wenn man anfängt, reich zu werden, und die schließlich gänzlich aus der Luft verschwinden mit dem angenehmen Aufhäufen der Banknoten.

Sentimental zu sein bei solchen Dingen, hieße Zeit und Arbeit verlieren. Durch psychologische Analyse oder Litteraturmitleid kann man den Leuten das Herz nicht wieder geben, das sie nicht mehr haben. Anderseits wäre eine einfache Aufzählung der verrückten Streiche dieser Könige unserer Zeit nur eine Thätigkeit von recht relativem Interesse. Wir könnten also die Bewohner der fünften Avenue von New York ruhig ihre Hunderte von Millionen verdauen lassen und nur das Volk beklagen, das sich erschöpft, um diese monströsen Parasiten erst entstehen, dann sich mästen zu lassen. Das wäre das vernünftige Betragen, wenn es sich dabei um Dinge handelte, die nur die Amerikaner angehen. Aber den Viel-Millionären ward es zu eng in dieser Welt, die ihnen gehört, und wo ihre große Zahl verhindert, daß sie so im Besonderen betrachtet und bewundert werden, wonach sie einen solchen Drang haben. Astor glänzt nicht neben Vanderbilt, der selbst durch Gould benachtheiligt wird, und dieser würde sich mehr hervorheben, wenn nicht Gerry da wäre. Europa ist weniger überladen. Sie haben sich auf Europa gestürzt, indem sie ihre Töchter unsern Adligen gaben, deren Wappen neu vergoldet werden mußten und ihre Reichthümer auf unsere Ehe- und andere Märkte warfen, ohne besonders zu erstaunen, wenn Sprößlinge aus königlichen Familien Verbindungen mit ihnen suchten. Damit haben sie eine Rolle, und zwar eine Rolle ersten Ranges, in der sozialen Oekonomie Europas gespielt. Ihre Kapitalien haben die deutschen Millionäre zerschmettert, die bis dahin sich für die Herren von Industrie, Handel und Spekulation gehalten hatten. Solch einer konnte durch den Ankauf des amerikanischen Getreides dem französischen oder deutschen Arbeiter das Brod vertheuern. Deshalb gehören sie auch zu uns, und haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sie aus der Nähe zu betrachten.

Vor Kurzem vereinigte die Vermählung von Miß Katharina Duer mit Clarence H. Mackay in der Wohnung der Braut, dem Palais des Herrn Duer, die Hervorragendsten der Vielmillionäre der Vierhundert. Die Gelegenheit ist günstig, sie dabei Revue passiren zu lassen, denn man hat ausdrücklich mitgetheilt, daß keine Einladung außerhalb des Kreises stattgefunden hat. Sogar der einsegnende Priester, Erzbischof Corrigan, ist kolossal reich. Das Vermögen aller Eingeladenen betrug über 2 Milliarden und fünfhundert Millionen Dollars, das sind 10 Milliarden Mark. Aber bei dieser Einladung der Grandseigneurs vom Hofe des König Dollar hatte man andere vergessen, und das ist ein Punkt, bei dem uns die Psychologie des amerikanischen Viel-Millionärs klar zu werden beginnt. Die Familie Duer ist eine alte amerikanische Familie, die bereits mit einer Menge anderer Familien verschwägert ist, die beinahe ebenso reich sind: die van Rensselaer, die Livingston, die Worthrop, die Morris, die Stuyvesant, die Fish u. s. f. Von diesen erhielt Niemand eine Einladung. Weshalb? Das sind Parvenus! (Emporkömmlinge).

Parvenus? Gewiß! Der Parvenu wird nicht minder gehaßt in Amerika, wie in Europa und wird ebenso ausgeschlossen von den Palästen der fünften Avenue, wie von den exklusivsten Häusern des Faubourg Saint Germain. O Zeiten, o Sitten! Weder Frau von Rensselaer wird eingeladen, noch Frau Livingston. Und doch sind es erst fünfzehn Jahre her, daß zwischen diesen beiden Damen eine Unterredung stattfand gelegentlich eines großen Balles, den Herr Vanderbilt geben wollte:

„Gehen Sie zu diesem Ball? fragte Frau van Rensselaer. „Diese Vanderbilts werden eine Menge Geld ausgeben. Es wäre eine gute Handlung, wenn wir uns einen Augenblick sehen ließen." — „Ja", antwortete Frau Livingston, „ich glaube, wir thun gut, wenn wir hingehen. Es ist doch interessant zu sehen, wie solche Leute leben können. Natürlich kann man nicht daran denken, sie regelmäßig zu besuchen, aber in einem Falle wie dieser können wir ja einmal eine Ausnahme machen."

Das war kein gewöhnlicher Ball, dieser Ball der Vanderbilt! Er fand statt in dem berühmten Haus aus braunem Stein, das an der Ecke der 15. und 51. Avenue steht und kostete nicht weniger wie 250 000 Dollar oder eine Million Mark. Aber Frau van Rensselaer und Frau Livingstone hatten nicht unrecht. Es war das letzte Werk niedrigen Protzenthums. Es war aber auch der Anfang einer neuen Aera und wenn Herr Vanderbilt Latein gekannt hätte, so hätte er zitiren können „Rerum novus nascitur ordo" (eine neue Ordnung der Dinge entsteht). Bis dahin wohnte kein Newyorker Millionär geräumig genug, um in seiner Wohnung ein Fest von einiger Wichtigkeit zu geben. Man glaubte den höchsten Grad des Glanzes erreicht zu haben, wenn man für seine Gäste die Salons von Delmonico oder den Saal der Musik Akademie gemiethet hatte. Frau W. K. Vanderbilt brach zuerst dieses Herkommen, indem sie ihren Gemahl bestimmte, das Schloß in der fünften Avenue zu bauen. Cornelius Vanderbilt folgte mit dem ungeheuren roth und gelben Gebäude, das eine Sehenswürdigkeit von New-York ist. Dann ahmten die Astor, Gould, Gerry, Whitney diese Beispiele nach, und dann weitere Viel-Millionäre von geringerer Bedeutung. Heute ist man im Zug, und der Kampf auf diesem kostspieligen Gebiet wird immer theurer. Die Heirath von Fräulein Consuelo Vanderbilt mit dem Herzog von Marlborough hatte 200 000 Dollar gekostet. Der Ball der Bradley Martin stellte diese schwache Pracht schnell in den Schatten; er kostete nicht weniger wie zwei Millionen Mark.

Es sind im Allgemeinen vier Perioden im Aufsteigen der Viel-Millionäre zu bemerken. In der ersten hatten sie gegen Widerstand der alten amerikanischen Familien, der sogenannten Knickerbockers, zu kämpfen. Das bestimmende Ereigniß dieser ersten Periode war die Ankunft August Belmonts, der in Newyork die Lebensweise des europäischen Adels einführte und die Knickerbockers überzeugte, daß sie Provinzialen seien. In der zweiten Periode verkehrten Millionäre und Knickerbockers auf dem Fuß der Gleichzeit. Danach fand der berühmte Ball der Vanderbilts statt, den wir soeben erwähnten. In der dritten Periode, markirt durch den Kostümball der Bradley Martin, der 2 Millionen gekostet hatte, hatte die Plutokratie schon die Vorherrschaft erlangt; und die vierte Periode zeigt uns die Knickerbockers von ihren glücklichen Rivalen hinausgeworfen. Ihr Ausschluß von der Heirath Duer-Mackay ist der Beweis.

Um übrigens die Niederlage ihrer Gegner vollständig zu machen, adeln sich die Vierhundert. Nicht wie anderswo die Parvenus, indem sie für ein Paar Tausend Mark einen Barons- oder Freiherrntitel kaufen, sondern indem sie sich in verschmitzter Weise mit wirklichen Aristokraten in Verbindung bringen oder selbst die Aristokratie bilden. Daran hatten auch in den Tagen ihres Glanzes die Knickerbockers nicht gedacht. Und da nach einem physiologischen Gesetz die Funktion immer das Organ schafft, so sehen wir, gerade auf dem Boden des demokratischen Amerika, einen ganzen Flor von Heraldikern aufsprießen, die den Bedürfnissen ihrer Kundschaft entgegenkommen. Die amerikanische Aristokratie ist begründet.

Begründet, ja; aber doch nicht alt. Und was soll man von einem Adel von gestern denken. Es wird Jahrhunderte dauern, bis er jene Patina bekommt, auf welche die Nachkommen der Kreuzfahrer in Europa so stolz sind. Nun, die Amerikaner haben es immer eilig. Sie denken, daß ihre Dollars ihnen das Recht auf einen Adel ersten Ranges geben. Sie sehen nicht auf den Preis, und verlangen danach bedient zu werden. Da sie dem Pergament gern einen Marktwerth zuerkennen, wollen sie nicht mehr genöthigt sein, sich es in Europa zu kaufen, wie den Stahl, die Baumwollstoffe und modernen Hüte. Sie haben bereits verschiedene Kategorien geschaffen, die in folgenden Werken aufgezählt sind:

1. American Ancestry, welches alle Familien umfaßt, die es in Amerika vor der Unabhängigkeitserklärung (1776) gab.

2. American Heraldica, wo die vor 1800 seßhaften Familien mit ihren Wappen und Siegeln aufgezählt sind.

3. Americans of royal descent, umfaßt diejenigen, welche den Mangel, daß sie erst später angekommen sind, durch direkte Herkunft von einem Königsgeschlecht gut machen.

Der Titel „American of royal descent", Amerikaner königlicher Abkunft, hat die höchste Schätzung bei den Kunden. Der geniale Mann, bei dem diese Idee entstanden ist, hat eine Sammlung von gänzlich phantastischen Namen aufgestellt. Er hat zweihundert Ehepaare gefunden, die von beiden Seiten von königlicher oder

---

Die Tochter des Meeres.

Eine Geschichte von der Nordsee von Johanne Schjörring.
(Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von L. Fehr).

(Nachdruck verboten.) (Schluß.)

„Ja, jetzt bin ich vergnügt," sagte Storm und schloß sie in seine Arme, „jetzt bin ich vollkommen glücklich und vollkommen beruhigt. — Aber sage mir auch noch eins, Filia: Warst du nicht schon getauft und hießest Melanie, als man dich auffischte?"

„Still!" erwiderte Filia, „das läßt sich ja nicht mehr ändern, ich höre nicht gern, wenn man davon spricht. Es steht doch fest, daß mein gegenwärtiger Name, für den der Zeugen genug sind, unter dem ich aufgewachsen und konfirmirt bin, mit dem ich mein Glück gemacht habe und dir angetraut worden bin, der rechte sei. Den darf mir Niemand nehmen, den lasse ich mir nicht rauben, so wenig wie den Glauben, in dem ich erzogen und, wie ich hoffe, fest gegründet bin, sonst wäre ich der beiden Freunde, die auf dem Friedhof zu Asdal ruhen, nicht werth gewesen."

Thränen rollten ihr die Wangen herab. Tief bewegt schlang sie die Arme um den Hals ihres Mannes und schluchzte: „Sag nun nie mehr, daß ich hier nicht zu Hause bin, denn sonst muß ich denken, ich habe die Liebe, die ihr mir alle schenkt, nicht verdient. Du kennst mich zu gut, um nicht zu wissen, daß meine Anhänglichkeit viel zu groß ist, als daß ich auch nur einen Zoll breit von Euch mich abwenden könnte, und wenn mir auch noch so viel in Aussicht gestellt würde. Ueberdies, was könnte jemand mir geben, das ich nicht tausend Mal besser hier hätte, wo mein Leben eine ununterbrochene Kette von Liebe gewesen ist."

Storm ließ sie ausreden, jedes ihrer Worte hob ihn auf eine höhere Stufe des Glücks. Er kannte ihr Herz so gut wie sein eignes, und er hatte seine vorübergehende Befürchtung nicht darum geäußert, weil er auch nur einen Augenblick an ihrer Liebe und Treue gezweifelt hätte, nein, es drängte ihn, durch ein bekräftigendes Wort aus ihrem Munde von einem momentanen Gefühl der Armuth befreit zu werden, einem Gefühl, welches er zu bescheiden war, nicht zu empfinden, wenn er sich diesen Ereignissen, dem Wiederfinden der Verwandten, dem Wohlstand und so weiter so plötzlich gegenübergestellt sah.

Jetzt fühlte er, wie vielleicht nie zuvor, wie das tiefste Verständniß gegenseitiger Liebe ein so hohes und allmächtiges Gefühl ist, daß es in sich selber eine Verheißung, die weit über die Grenzen dieses Lebens hinausgeht, birgt, indem es uns lehrt, wie klein und gering dem Verlangen der Seele und des Herzens alles andre erscheint, im Vergleich mit dem Glück, einander zu besitzen und einander anzugehören, und wie unendlich viel mehr die Liebe begehrt, als das, was diese Erde zu geben vermag.

Keine Blume hat so viele Abarten, wie die wahre Liebe, nur edle und wahre Charaktere vermögen zu lieben.

Diese Liebe verlangt reine Herzen und erhabene Seelen, sonst schlägt sie niemals Wurzel; sie ist keine genügsame Pflanze in dem Sinne, daß sie mit jedem Boden vorlieb nähme.

„Mein Weib, meine geliebte, theure Filia — Filia Maris — Najade! Hebe! Mignon! — wo soll ich enden! Wenn wir beide uns nur niemals trennen müssen, weder im Leben noch im Tode, dann ist alles gut! — alles andere erscheint mir wie schöne Märchen, die sich an uns verwirklichen; aber der eigentliche Kern des Ganzen ist die große Thatsache, daß wir beide uns angehören und uns niemals trennen müssen, weder auf Erden, noch im Himmel, nicht wahr?"

„Ja!" erwiderte Filia, seinem liebewarmen Blick begegnend, „weder auf Erden, noch im Himmel!"

An dem Tage, als Marie Krog konfirmirt wurde, war im Doktorhause ein Fest, wie nie zuvor.

Filia traf dort mit Pastor Herbst, mit Förster Möhls, die von einer Badereise zurückgekehrt waren, und mit der kleinen Ebba Krog, die jetzt ein großes Mädchen geworden, zusammen. Endlich traf sie auch Lars Krag, der gekommen war, um in Erfahrung zu bringen, wie die Sache der Hinterbliebenen des verstorbenen Fischers von der Familie Vernet angesehen werde.

Er erhielt sowohl mündlich als schriftlich die Vergebung der ganzen Familie, man wünsche, daß die Sache auf sich beruhen möge; sollte sie aber dennoch ruchbar werden, dann würde man den Hinterbliebenen durch Dr. Berg die nöthigen Beweise zugehen lassen, daß dasjenige, was jenes Kästchen enthalten habe, Jeppe Madsen mit vollständigem Eigenthumsrecht überlassen worden sei, als Dank für sein Bekenntniß auf dem Sterbebett, und daß seine Hinterlassenen nach Belieben darüber verfügen dürften.

Auf Wunsch erhielt Lars Krag dies schriftlich, „dann sei es so reell," meinte er.

Die alte Madame Melanie, die über Dänemark und alles, was sie in Dänemark sah, entzückt war, schenkte dem Retter ihrer Enkelin eine Anweisung auf eine Summe Geldes für seine alten Tage. Nach einigem Sträuben nahm er dieselbe als ein Geschenk für seine Kinder an. Er mußte Storm und Filia versprechen, daß er zum Frühjahr zu ihnen hinüberkommen wolle, um bei ihrem ersten Kinde Pathe zu stehen, wenn alles gut ginge.

Am Abend vertraute Pastor Herbst dem Doktor an, daß es seine Absicht sei, nach Jahresfrist um Marie Krog, die jetzt noch zu jung sei, anzuhalten; ob er erlaube, daß er ihn besuche, wenn er Zeit habe.

„Ja, die Liebe, die Liebe!" lachte der Doktor, der auf seine alten Tage gleichsam immer im Feuer sei, wie er Filia versicherte, als er am folgenden Morgen sich mit seinem Liebling über diese Angelegenheit, bei der sie ja auch eine Stimme habe, berieth.

Storm kam auch hierzu und alle drei meinten, die Partie sei sehr gut, wenn Marie selbst einwillige, und wenn der Doktor darauf bestehe, daß wenigstens ein Jahr lang über diese Angelegenheit nicht mit ihr gesprochen würde.

Als Storm und Filir abreisten — der Doktor sollte erst in einigen Tagen mit Melanie und Marie nachkommen — gab der Doktor Filia ein Päckchen, das sie erst öffnen dürfe, wenn sie nach Hause käme.

kaiserlicher Herkunft sind. Verneigen wir uns vor diesem Unvergleichlichen, der sich als Mitglied der historischen Gesellschaft für Amerika bezeichnet und sich Charles II. Browning nennt. Sein bewundernswürdigster genealogischer Gewaltstreich war, zu konstatiren, daß der Milliardär Jakob Astor, direkt und legitim — man vergesse nicht die beiden unumgänglichen Bedingungen — von König Heinrich IV. von England abstammt. Diesem bemerkenswerthen Beispiel wollen wir noch einige ebenso erbauliche hinzufügen. Die Biddler zählen ihre Ahnen über die normannische Eroberung hinaus; die Wharton verlangen bloß bis 1545 zurückzugehen; die Chapmans zählen Sir Walter Rateigh unter ihren Vorfahren; die Cadwalader staunen von Robert II. von Schottland ab; die Montgomerys sind Grafen von Eglinton.

Auf welche Pergamente, Diplome und Akten stützen sich diese Ansprüche? Oh, das ist sehr einfach! Alles kommt von einem Kutschenbauer. Herr v. Vermont, der soeben zitirte Heraldiker, gesteht ganz offen, daß er vor allem das Wappenbuch eines Kutschenbauers benutzt, das man dort „Gore Roll of Arms" nennt. Dieses Wappenbuch des Kutschenbauers ist eine Sammlung von 489 mit der Hand gemalten Wappen, die früher einem Kutschenbauer Namens Gore gehörte. Dieser Mann, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte, hatte die Wappen seiner vorzüglichsten Kunden zusammen aufgezeichnet. Das ist das eigenartige Archiv, aus dem der amerikanische Adel hervorging und auch noch jetzt hervorgeht."

Der Verfasser geht dann auf das Privatleben der Sprößlinge dieser imitirten Aristokratie ein, die unablässig neue Erscheinungen sittlicher Entartung entwickelt. Die Durcheinanderliebelei der verheiratheten und unverheiratheten Millionär-Töchter und -Söhne macht die Ehescheidungen zu einer chronischen Krankheit und erzeugt innerhalb der Vierhundert erbitterte Familienfehden, die mit den Waffen der Riesenspekulation auf dem Boden der Börse ausgefochten werden. Auch die Finanzaristokratie Amerikas fällt dem Schicksal aller Aristokraten anheim: der Verfaulung von innen heraus. Und dieser Verfaulungsprozeß geht dort rascher vor sich, weil die ungeheure Machtfülle des Geldes bei dem rohen Protzenthum krassere Entartungserscheinungen erzeugt. Das Proletariat registrirt auch diese Thatsache, die seinem Emanzipationskampfe zu gute kommt, als ein Wahrzeichen der kapitalistischen Aera.

Soziales und Partei-Leben.

Wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung (Nöthigung arbeitswilliger Arbeiter) sind, nach der „National-Zeitung" von der Konstanzer Strafkammer zwei Glasergesellen zu je drei Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Sie hatten einen Arbeiter, der in einer vom Glaserfachverein gesperrten Werkstatt in Arbeit getreten war, „Schuft" tituirt und ihm mit Fußtritten regalirt.

Ein Bauarbeiterkongreß, einberufen von den Verbänden der Bauhilfsarbeiter, Dachdecker, Maler, Maurer, Ofensetzer, Steinsetzer, Stukkateure und Zimmerer findet am 20. und 21. März d. Js. in „Kellers Festsälen" zu Berlin statt. Am Sonntag, den 19. März, 7 Uhr Abends, findet in demselben Lokale eine Vorversammlung zwecks Konstituirung des Kongresses statt. Die Tagesordnung ist wie folgt festgesetzt: 1) Der Bauschwindel, das Submissionswesen, ihre Ursachen und Wirkungen; 2) Die Unfallgefahr und Mißstände in sanitärer Beziehung im Baugewerbe; 3) Anträge.

Lohnbewegung der Bäckerei-Arbeiter in Stockholm. Der Verband verlangt keine eigentliche Erhöhung, sondern nur, daß die Löhne, die die besseren Bäckereien zahlen, in allen gezahlt werden, da die Arbeiter am meisten unter der Schmutzkonkurrenz leiden. Auch hinsichtlich der Arbeitszeit und Nachtruhe werden keine neuen Forderungen gestellt, sondern nur die allgemeine Durchführung von bereits Bestehendem verlangt. Der Verband hofft die Frage durch Unterhandlung mit den Meistern lösen zu können.

Lübeck und Nord.

Kleine Chronik. Der im Jahre 1892 wegen Vorbereitung zum Hochverrath und wegen anarchistischer Umtriebe vom Reichsgericht zu 6½ Jahren Zuchthaus verurtheilte Grünkramhändler Louis Meunthaler von Berlin ist Mittwoch aus dem Hallenser Zuchthaus nach Verbüßung seiner Strafe entlassen worden. Er ist krank und gelähmt; seine Genossen haben für ihn Sammlungen veranstaltet. — Weil er nicht im Dienst bleiben, sondern nach Berlin wollte, wozu aber seine Eltern die Einwilligung nicht gaben, steckte Dienstag früh der Knecht Albert B. in Gerdorf bei Trebbin (Kreis Teltow) das Gehöft seines Dienstherrn, des Lehnschulzengutsbesitzers Bertram Schulze, an. Der Brandschaden dürfte 60 000 Mark übersteigen. Der Brandstifter ist in den Flammen umgekommen. — Auf dem Tegeler Schießplatz wurde Donnerstag Nacht ein Militärposten des Elisabeth-Regiments von Civilpersonen, vermuthlich von Kugelfuchern, erschossen. — Folgenden Gemeinderathsbericht bringt der „Groß-Gerauer Anzeiger" vom 24. v. M.: „Der Verkauf der ausrangirten Ziegenböcke wurde genehmigt und der Verkauf der Fasselochsen Nr. 1 und 2 beschlossen, ebenso die Anschaffung zweier neuer Fasselochsen, wozu die Herren Gemeinderäthe Hoß und Steuer gewählt wurden." Ob die Herren diese Wahl angenommen haben, wird nicht gesagt. — Verhaftet wurde am Mittwoch in Birnbaum der Zigeuner Poppe, der vor mehreren Monaten in einem Walde bei Gleiwitz (Oberschlesien) zwei zwanzigjährige Mädchen ermordet und beraubt hatte. — In Rüttgers chemischer Fabrik für Theerprodukte in Schwientochlowitz (Oberschl.) ist das Kühlhaus mit 8000 Centner Naphta niedergebrannt. Die Qualmentwickelung war geradezu furchtbar. Von den Feuerwehrleuten wurden beim Dämpfen des Brandes 24 verletzt, darunter vier schwer. — Die Explosion auf Zeche „Friedrich der Große" bei Bochum hat doch noch drei Bergleuten das Leben gekostet; im Krankenhaus sind die Verletzten nachträglich ihren Leiden erlegen. Wie die „Frankf. Ztg." erfährt, schweben von den übrigen Verletzten zwei andere in Lebensgefahr. — An einem Bahnübergang der Köln-Mindener Eisenbahnstrecke wurde die 21jährige Tochter eines Fabrikarbeiters von einem Schnellzuge Köln-Berlin erfaßt und getödtet. Das Mädchen wollte, als ein Zug vorbeigefahren war, das Gleise überschreiten und kroch durch die geschlossene Schranke, als von der anderen Seite der Schnellzug kam und das leichtsinnige Mädchen erfaßte. — Ein heftiges Gewitter entlud sich Montag über das obere Saarthal. Es blitzte und donnerte, als wäre es mitten im Sommer. Dabei ging ein wolkenbruchartiger Regen vermischt mit Hagelkörnern, nieder. Seit Sonntag herrschte Sturm, der stetig mit Regen begleitet war. Die Saar stieg so stark, daß sie stellenweise das Ufer übertrat. — Vier Selbstmorde aus Verzweiflung. Aus Knaden bei Wien wird gemeldet: In einem hiesigen Gasthause vergifteten sich vier polnische Bauarbeiter aus Verzweiflung über die Beendigung der Eisenbahnarbeiten, wodurch sie erwerbslos wurden und der größten Noth preisgegeben waren. Zwei der unglücklichen Arbeiter sind bereits gestorben, der dritte ringt mit dem Tode, und nur bezüglich des vierten ist Hoffnung auf Wiederaufkommen vorhanden. — Eine bewaffnete Räuberbande drang in Wladiwostock nachts in die römisch-katholische Kirche ein und plünderte diese sowie die Sakristei vollständig aus. Die beiden Kirchenwächter wurden von den Räubern ermordet, welche sodann das Pfarrhaus ausraubten. Der Pfarrer Spichanowicz rettete sein Leben durch einen Sprung aus dem Fenster. Die geraubten Gegenstände repräsentiren einen hohen Werth. — Der Typhus grassirt seit vierzehn Tagen in der Garnison Cherbourg in bedenklicher Weise. Mehr als 300 Marinesoldaten sind erkrankt. Viele Todesfälle sind zu verzeichnen. Auch in St. Jean d'Angely (Charente) wüthet zur Zeit eine sehr heftige Typhusepidemie. Es sind bereits mehr als 50 Erkrankungen und sechs Todesfälle angemeldet worden. — Der Maire hat an die Einwohner durch Maueranschlag die Aufforderung ergehen lassen, kein Wasser der öffentlichen Spring- noch der Hausbrunnen zu trinken und das Trinkwasser zu kochen. — Ein Erdstoß, begleitet von starkem unterirdischen Rollen, wurde am Donnerstag früh in Cassino verspürt. Schaden ist nicht entstanden. — Durch den Einsturz eines einem Europäer gehörigen Hauses in St. Louis am Senegal wurden vier Personen getödtet und mehrere verletzt. — Bei Schießversuchen auf dem Schießplatze von Sandy Hook (Amerika) ist ein 8zölliges Gußstahl-Geschütz, für dessen versuchsweise Herstellung der Kongreß seinerzeit 40 000 Dollars bewilligte, unter normalem Feuerdruck von 36 500 englischen Pfund beim 15. Schusse gesprungen. — Bei einem Brande in der Wohnung eines Deutschen Namens Rollinger zu Chicago entdeckte die Feuerwehr in einem Kleiderschrank die arg verbrannte Leiche der Frau desselben. Die Sektion der Leiche ergab, daß die Frau bereits längere Zeit todt gewesen sein muß, ehe sie den Flammen übergeben wurde. Der Polizeirichter glaubt, daß Rollinger seine Gattin am Donnerstag vergangener Woche erschlug, ihre Leiche in der Wohnung, wahrscheinlich unter einem Bette, verbarg und sie dann Freitag Abend auf dem Scheiterhaufen im Kleiderbehälter zu verbrennen suchte, was ihm wahrscheinlich auch gelungen wäre, wenn in demselben genügend Luftzug gewesen wäre. Das Motiv des scheußlichen Gattenmordes ist nach der Ueberzeugung der Polizei darin zu suchen, daß Rollinger sich für seine Kinder der bedeutenden Erbschaft seiner Frau bemächtigen und dann mit einem anderen Weibe leben wollte, mit dem er bereits ein Verhältniß unterhielt. — Die Pest auf Tamatave auf Madagaskar ist in Folge eingetretenen Regens in Abnahme begriffen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Vor dem Berliner Landgericht II hatte sich der Gastwirth Wilhelm Barthel aus Malchow wegen Beleidigung des Kaisers und der Mitglieder der kaiserlichen Familie zu verantworten. Er soll die Beleidigung begangen haben, als er im Lesebuche seines Sohnes ein Bild der kaiserlichen Familie sah. Barthel, der an dem betreffenden Tage angesäuselt gewesen ist, bestritt entschieden, daß er die beleidigende Aeußerung gethan haben könne. Der Gerichtshof meinte aber der Aussage des Denunzianten, eines Drehorgelspielers, soviel Glauben beimessen zu müssen, daß er den Angeklagten wegen Beleidigung von Mitgliedern der kaiserlichen Familie zu einem Monat Festungshaft verurtheilte. — Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilte das Landgericht in Breslau den Ziegelarbeiter Heinrich Häusler aus Moserwitz in nichtöffentlicher Sitzung zu drei Monaten Gefängniß. — Von der Strafkammer des Landgerichts in Glatz wurde der vielfach vorbestrafte Schuhmacher Robert Hannig aus Schreckendorf zu neun Monaten Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt.

Straßburger Theaterzensur. Die Straßburger Polizeibehörde sich kurz vor Jahresschluß noch ein Censurstückchen geleistet, das selbst im Lande der Diktatur und der Ausnahmegesetze, wo man doch an manches gewöhnt ist, nicht leicht seinesgleichen haben dürfte. Im neu errichteten Elsässischen Theater sollte am Neujahrstag eine Novität „Tannenholz", Weihnachtsstimmungsbild von Karl Hauß dem neugewählten klerikalen Vertreter des Reichstagswahlkreises Straßburg-Land, zur Aufführung kommen. Das Opus ist, wie sich dies für ein Weihnachtsstück geziemt, durchaus harmlos und nichts weniger als staatsgefährlich. Trotzdem hielt es eine hohe Censurbehörde für ihre Pflicht, eine Reihe von Strichen darin vorzunehmen. Wir geben im Folgenden (nach der „Leipziger Volksztg.") die betreffende Szene des Hauß'schen Stückes wieder, wobei wir hebe dabei die von der Polizei gestrichenen Stellen durch Sperrdruck hervor. Der Zusammenhang ist folgender: Ein Arbeiter ist beim Einsturz eines Neubaues tödtlich verletzt und in diesem Zustand in seine Wohnung gebracht worden. Hier finden sich ein Arzt, der Arbeitgeber des Verunglückten, Bauunternehmer Sorg, sowie die beiden Maurer Falk und Brand ein und es entwickelt sich folgender Dialog:

Der Arzt: An eine Rettung ist nicht zu denken; Rippen und Wirbelsäule sind durch die schweren Steinmassen total gebrochen. Wenn Sie für ihren Arbeiter noch etwas thun wollen, so rufen Sie rasch einen Priester.

Sorg (gerührt): Armer Louis! Er war mein bester Arbeiter! (Giebt dem Arzt die Börse.) Hier, Herr Doktor, lassen Sie's an nichts fehlen; ich selbst will schnell ins Pfarrhaus gehen.

Falk (bitter): Ja, jetzt kann er sonscheen! Hätte er vorher gethan, was wir ihm sagten, dann wäre der Bau nicht zusammengestürzt.

Brand (seufzend und nur mühsam die Thränen unterdrückend): Unsere Knochen sind halt wohlfeil! Adieu, Louis, halt' Dich wohl!

Wäre der Fall nicht so außerordentlich charakteristisch für den kleinlichen Polizeigeist, von dem unsere Censurbehörden beseelt sind, man wäre versucht, ihn mit herzlichem Lachen zu begrüßen.

Am Diederichs-Stein! Die „Deutsch-Asiatische Warte, Amtlicher Anzeiger des Kiautschougebietes", mit dem Tuchzeichen der Reichskriegsflagge geschmückt, enthält in ihrer ersten Nummer vom 21. November, die jetzt in Berlin angelangt ist, einen eingehenden Bericht über die Einweihung des Diederichssteines, nebst einer Abbildung dieses Denksteines und seiner deutschen und chinesischen Inschrift. Das Denkmal befindet sich am Hange des unmittelbar bei Tsintau gelegenen Truppelberges, von Tsintau aus gesehen nicht ganz in halber Höhe. Drei Tafeln sind auf der Vorderseite in die Felsen eingehauen. Die eine von diesen zeigt die Inschrift:

AM 14. NOVEMBER 1897 ERGRIFF AN
DIESER STELLE ADMIRAL
VON DIEDERICHS BESITZ VOM
KIAUTSCHAU-GEBIET.

In die Tafel daneben ist dasselbe denkwürdige Ereigniß, wovon die erste redet, in chinesischer Sprache und Schrift eingemeißelt. Um den in die dritte Tafel eingehauenen Reichsadler schlingt sich unten im Halbkreise die Inschrift:

DER HIER FUER KAISER WARB u. REICH
RINGS HER DAS LAND, NACH IHM SEI
DIESER FELSEN DIEDERICHSSTEIN
GENANNT.

In der Beschreibung des Denkmals heißt es, es sei zur Erinnerung an die „Einnahme" des Kiautschaugebietes errichtet, und in der Inschrift heißt es, der deutsche Admiral habe von dem Gebiete Besitz ergriffen. Nun handelt es sich hier aber weder um eine Besitzergreifung, noch weniger um eine Einnahme, sondern um den Antritt einer Pachtung auf 99 Jahre. Das sollte nun doch ein amtlicher Anzeiger wissen.

Ueber den Umgang mit Negern hat ein höherer Offizier der Vereinigten Staaten-Armee, Oberst Williams, der von seiner Regierung vor einigen Jahren nach dem Kongostaate geschickt wurde, um sich über die Verhältnisse des Landes zu unterrichten, erstaunliche Beobachtungen gemacht. In seinem Berichte gedenkt er unter Anderem auch der Systeme, die der weiße Mann dort unten anzuwenden pflegt, um dem schwarzen Bruder tiefen Respekt und heilsame Furcht einzuflößen. Manchmal, so schreibt Oberst Williams, hatte der Weiße im Aermel eine elektrische Batterie und wenn er dem schwarzen Bruder die Hand drückte, erhielt dieser einen furchtbaren Schlag, der ihm eine Vorstellung von der gewaltigen Kraft des weißen Mannes gab. Dann nahm der weiße Mann aus der Tasche eine Zigarre und zündete sie mittels eines Brennglases an, wobei er erklärend bemerkte, daß er dank seiner nahen Beziehungen zur Sonne im Stande wäre, mit Hülfe dieses Glases den Kopf des schwarzen Bruders in Brand zu stecken. Manchmal endlich lud der Weiße ein Gewehr, aus dem er geschickt die Kugel entfernte, und forderte den schwarzen Bruder auf, auf ihn (den Weißen) zu schießen, um ihm seine Unverwundbarkeit zu zeigen. Und wenn der schwarze Bruder schoß, sah er mit Erstaunen und mit Grauen, daß der Weiße die Kugel aus den Hosen oder aus den Stiefeln herauszog. Der Bericht des Obersten Williams eröffnet neue Ausblicke, man braucht nur einen Taschenspieler nach den Kolonien zu schicken!

Es enthielt ein Kissen mit einem etwas verblichenen aber reizend geordneten Strauß Mohnblumen in reicher Stickerei. Unter demselben lagen einige beschriebene Blätter mit der Ueberschrift: „Einige Aufzeichnungen aus meinem Leben", sammt einem Briefchen, das also lautete:

„Verstanden zu werden ist dem Alten und Einsamen ebenso Bedürfniß, wie dem Jungen und Glücklichen. Warum sollte ich warten, bis ich todt bin, ehe ich Euch zwei Lieben von meinem Leben erzähle, da ich weiß, daß es mir große Freude machen wird, mit Euch von allem reden zu können und überzeugt zu sein, daß Euch die verschiedenen Stufen meines Lebensganges bekannt sind? Vielleicht laufe ich Gefahr, daß die junge Frau — Gott segne sie, aber ich traue ihr alles zu — mich als Helden in einem Abschnitt irgend eines Buches, das sie, wer weiß bei welcher Gelegenheit, schreibt, auftreten läßt! Nun warum nicht? Was hat das wohl weiter auf sich, ob eine Handvoll Menschen hie und da mich wieder zu erkennen meinen?

„Es sei ihr gestattet!

„In vier Tagen kommen wir!

„Wo nehme ich, nachdem der Abend bereits angebrochen ist, zu allem die Zeit her, jetzt zu Euch zu kommen, dann zum Frühjahr Pate zu sein, später Euch in Eurer Villa bei Cannes zu besuchen und endlich mein Krankenhaus fertig zu bauen?

„Ich muß ordentlich dran. Lebt wohl, bis wir uns sehen! V. Berg."

Der liebe, treffliche Freund!" sagte der Professor, als er über Filias Schulter hinweg den Brief gelesen hatte; „doch nun komm, wir müssen uns beeilen und alles so nett wie möglich arrangieren, damit die Großmutter sehen kann, daß es bei uns gerade so schön ist wie in Frankreich, und daß dies Haus eine Wirthin hat, die der Ehre werth ist, daß zwei Länder sie zu eigen haben wollen!"

— Ende. —

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.